

leichten Goldschattierungen. Also ein ganz dunkler, künstlicher Köder. Und ich ging von der Überlegung aus, daß man in dem moorigen dunklen Wasser zwar ein blitzendes Eisen weit besser als mein schwarzes sehen würde, aber ein solches Blitzen, nachdem die Fische die Moorfärbung allesamt angenommen hatten, eher auffällig und „befremdend“ wirken würde. blieb abzuwarten, ob die Reizwirkung des Blitzens oder der natürliche dunkle Köder erfolgversprechender sein würde.

Fazit: Ich kann an diesem Abend mit neun Hechten zwischen elf und sechs Kilogramm nach Hause. Meine übrigen Freunde hatten insgesamt nur drei Hechte im Boot, von denen der schwerste 4,7 kg wog.

Das Resümee dieses Artikels: Handeln Sie nach eigenem Gutdünken. Lassen Sie sich nicht beeinflussen von „Tradition“, Erfahrung oder Literatur. Handeln Sie so, wie andere nicht handeln würden. Dann werden Sie mehr Erfolge haben als andere.

Und nun werfe man den ersten Stein.

Hans G a m s j ä g e r, Gosau

Die schwarzen Reiter

Jede Wasserfläche, jeder See ist schön. Einer der allerschönsten Seen, die ich kenne, ist der Gosausee. Er liegt am Fuße des Dachsteins im Schoß der gewaltigen Vorberge, des Gosaukammes, hineingelegt in eine Bergwelt die dazu angetan ist, jedem sein Herz stocken zu lassen vor Schönheit, Reinheit und packender Gewalt. Immer wieder hält der Wanderer den Atem an, ganz gleich von welcher Seite er diesem österreichischen Juwel näherkommt.

Rein sachlich, von der Fischerei her gesehen, ist in dem rund 1000 m hoch gelegenen Gosausee, und zwar handelt es sich hier um den vorderen, den größeren, infolge Elektrizitätswirtschaftlicher Nutzung die Fischerei schwer beeinträchtigt. Einst aber, und zwar noch vor rund fünfzig Jahren, waren die Fische aus dem Gosausee eine ganz große Spezialität und sowohl die Küche der Restauration am See als auch jene des Großgasthofes „Gosauschmied“, einige Kilometer weiter heraußen, waren berühmt für die „Blaugesottenen“, die die Tafeln zierten, wenn reiche Leute anno dazumal ihre Festlichkeiten weitab vom Getriebe im hintersten Winkel des Salzkammergutes arrangieren ließen, wobei die grandiose Kulisse der Dreitausender und das glitzernde Gletscherwasser alles noch herrlicher erscheinen ließen.

Aber allein schon der Fisch des Gosausees, einer der sogenannten „Schwarzreuter“, hätte als etwas Außerordentliches genügt, um das festliche Vorhaben weit über andere dergleichen herauszuheben. Das Ganze vollzog sich zu damaliger Zeit ziemlich im Stillen, ohne Wissen der Masse, was heutzutage gar nicht mehr möglich wäre. Ganz wenige unerhört teure Autos, Zeichen der Exklusivität, parkten auf den noch kleinen Vorplätzen, denen jeweils noch ein „Chauffeur“ entstieg, oder es vorzog, im warmen Fond weiterzuschlummern, währenddem „im Saale oben“ die Herrschaften bei den servierten Schwarzreutern saßen. Der damaligen Zeit entsprechend, wäre es einem Verbrecher nahegekommen, hätte der Fahrer ebenfalls eine Schwarzreuterportion bestellt. Dasselbe galt für das Gesinde des Gasthofes, denn weiter als zu einem „geselchten Gamsern“ im Spätherbst bei der Jagd durften die einfachen Leute prinzipiell nicht kommen.

Den Namen „Schwarzreiter“ (oder -reuter) hatte diese Saiblingsart nach einer Legende erhalten. In den Jahren 1806–09 sollen die Franzosen unter Napoleon bis ins Salzkammergut, bis zum Gosausee gekommen sein (Franzosenschanze am Mondsee!). Ihre Unterworfenen und dann Ver-

bündeten, die Bayern, und auch die napoleonischen Soldaten hatten eine dunkle bzw. schwarze Uniform. Beim Vormarsch über die Berge im Winter wollte eine Reitergruppe den zugefrorenen Gosausee überqueren. Die Eisdecke brach ein, Roß und Reiter versanken in den See. Das waren also die „Schwarzen Reiter“

Sicher aber war es anders. Die zweite Version ist die: Der See liegt in beträchtlicher Höhe. Je weiter ins Gebirge hinauf, um so feiner und edler werden die Fische, was auch, grob gesagt, mit der Wassergüte parallel verläuft. Der Bachsaibling lebt bekanntlich auch noch oberhalb der Forellenregion und begnügt sich auch noch mit dem spärlichsten Fraß. Im Bereich des Wildes sind ähnliche Verhältnisse anzutreffen, und das Edelweiß, die schönste Blume der Alpen, wächst auch dort noch, wo wenig noch genug sein muß. Je knapper nun die Ernährungsmöglichkeiten werden, desto größer ist die Naturauslese und das Auseinanderwachsen bei den Fischen. Der Saibling neigt besonders zum Auseinanderwachsen. Er lebt sogar noch längere Zeit in fast planktonleeren Gewässern. Die Schwarzreuter galten also als „Edelweiß“ der Fische.

Der einst in den Gosausee, wahrscheinlich von Forstorganen eingesetzte Saibling wurde dieser extremen Lebenshaltung unterworfen, ohne daß eine Verwandlung be-

absichtigt war. Das Auseinanderwachsen führte dazu, daß einige „große Brüder und Schwestern“ die oberen planktonreicheren Zonen beherrschten und wir wissen, daß diese Beherrscher bei größerem Hunger, besonders bei Armut an Fraß, die kleinen Schwestern und Brüder sehr rasch dezimieren. Es werden sich die letzteren in die mittleren und untersten Zonen des Sees geflüchtet haben, um vor der Verfolgung sicher zu sein. Kraft ihrer Befähigung, mit noch weniger, also fast nichts, blieben sie kleiner (ca. bis 20 cm!), wurden in den finsternen Tiefen auf dem Rücken schwarz, blieben am Bauche weiß und hatten aber immer noch an den Flossenansätzen ihre schöne orangefarbene Zeichnung.

Gefangen wurden sie mit Netzen (vom Boot aus). Eine Fischerfamilie namens Holzer lebte von dem Fischfang und einer geringen Bootsvermietung am Gosausee. Das Fischerhäuschen ist heute, für Reiseandenkenverkauf verwendet, noch vorhanden. Mit dem Köder konnte man sie ebensowenig fischen wie etwa die Renken in anderen Seen.

Durch das dauernde Absinken des Wasserspiegels ist den Schwarzreutern das Laichen an den Geröllfelsen unter Wasser genommen. Ob derzeit unten am Grunde noch Reste dieser „edlen Kümmerlinge“ hausen ist mir nicht bekannt. Das Versinken der schwarzen Reiter im Gosausee



kann man allerdings nicht wiederholen. Das war zu Napoleons Zeiten (angeblich).

Hier wären wir einmal wieder bei der alten Frage angelangt: Wiederholt sich was oder nichts in der Geschichte?

Die „Schwarzreiter“ vom Gosausee können also dazu berufen sein, einmal diese Streitfrage zu beenden. Das aber wird zu einer Zeit sein, wo uns Fischer kein Tröpfel Wasser im Schuh mehr belästigen wird.

Alex Bartsch

Parasitäre Copepoden im Meer

Außer den bereits in früheren Aufsätzen beschriebenen Parasiten unter den Crustaceen sind noch weitere Krebsarten als Fischparasiten bekannt, die speziell an Meeresfischen parasitieren. Bei den meisten von ihnen handelt es sich um Vertreter der Copepoden oder Ruderfußkrebse, die auch als „Hüpferlinge“ bezeichnet werden. Den freilebenden Copepoden ähneln aber nur sehr wenige der schädlichen Hüpferlinge. Ihr Körper ist — zumeist der Lebensform angepaßt — umgewandelt. Körperränge und Gliedmaßen sind verändert oder gar nicht vorhanden. Sogar die Verdauungsorgane können umgebildet oder gar nicht mehr ausgebildet sein.

Die parasitischen Krebse, vor allem die Copepoden, befallen vorwiegend die Kiemen der Fische, sind aber auch auf anderen Körperteilen und auch in den Körperhöhlen ihrer Wirte zu finden. Dabei dringen sie in die Nase, das Maul oder in die Leibeshöhle ein.

Eine sehr große Anzahl der schmarotzenden Krebse ist auf Meeresfischen zu finden. Mit ihnen kommt der Binnenfischer zwar nicht in Berührung, sie sollen hier aber trotzdem als recht interessante Vertreter fischereiwirtschaftlicher Schädlinge nicht unerwähnt bleiben. So ist zum Beispiel ein Copepode (*Lepeophtheirus*) kennzeichnend für das falsche Bild, das sich unaufgeklärte Fischer machen. Es handelt sich um einen scheibenförmig abgeplatteten Krebs, der auf der Unterseite von Plattfischen (Heil- und Steinbutt) schmarotzt. Viele Fischer sehen diese Schmarotzer als junge Flundern an!

Mit *Caligulus*, *Dinematura* und *Pandarus* zusammen wurden *Lepeophtheirus* und *Argulus* zu den Fischläusen gezählt, obgleich letzterer mit ihnen nicht verwandt ist.

Caligulus und *Lepeophtheirus* sind, im Gegensatz zu den meisten parasitären Copepoden, stark beweglich. Wie *Argulus* verlassen sie gerne den Wirt und schwimmen frei umher. Eine Mahlzeit reicht ihnen für einige Tage, erst dann müssen sie einen neuen Wirt finden. Für beide Copepodenarten gilt in topographischer Hinsicht das Gleiche, wie für *Argulus*. Wie dieser suchen sie die Umwelt der Fische auf, die ihnen als Wirt dienen. Bestimmte Licht-, Temperatur- und Druckverhältnisse (Wassertiefe) engen ihren Lebensraum soweit ein, daß sie unbedingt mit ihren Wirten in Berührung kommen müssen.

Dinematura und *Pandarus* sind fast ausgesprochene Hai-Spezialisten, d. h. sie leben vorzugsweise auf unterschiedlichen Haiarten. Eine solche Spezialisierung zeigt auch die erstaunliche Tatsache, daß die riesigen Wale ebenfalls von Krebsspezialisten geschädigt werden. In einem der ausgezeichneten Fernsehfilme von J. Cousteau wurden bis zu 15 m lange Grauwale gezeigt, deren fast gesamte Körperoberfläche weißlich verfärbt und narbig verändert war. Das ist die Auswirkung des Massenbefalls mit dem zu den Flohkrebse zählenden *Cyamus*, gegen den sich die riesigen Tiere nicht wehren können. Natürlich ist der Wal kein Fisch, aber diese Riesensäuger sind von außerordentlicher Wichtigkeit in der internationalen Seefischerei (Walfang) und die durch

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Gamsjäger Hans

Artikel/Article: [Die schwarzen Reiter 36-38](#)